

Eine Winterbesteigung der Partenkirchner Dreitorspitze (Nordostgipfel).

Von

Dr. Otto Ampferer

in Innsbruck.

Im Oberland droben, dort glühte der Himmel in tiefstem Sonnengedenken, und wie segnend breiteten sich purpurne Arme und Palmzweige über das arme, verlassene Land. Aber grau und düster kroch es vom Osten herauf und brach die Palmen, daß sie den flehenden Armen entfielen, und die blühenden Farben ergrauten wie vor einem großen, unerbittlichen Sterben. Hastig eilten wir drei, Dr. W. Hammer, Cand. jur. H. Schmotzer und ich, über die Felder von Telfs gegen das Rochental und die Berglehnen von Buchen. Es war der 25. Januar des vorigen Jahres. Schwüle Luft lag im Walde, und die steilen Hohlwege, die da hinaufführen, waren bald voll Schmelzwasser, bald mit Eis überzogen, auf dem wir im anhebenden Dunkel unseren Stolpertanz aufführten. Unangenehm war dieser Anstieg, und mich, der ich mir vor einiger Zeit bei einer Tur eine tüchtige Sehnzerrung am rechten Knie angetan hatte, schmerzte und stach jeder unachtsame Tritt. Es wurde immer übler, zumal wir sehr schnell gingen; ich hielt endlich die Freunde an und bat sie, ohne mich weiterzuziehen, ich wollte umkehren. Wir redeten hin und her, in einer tiefen, vereisten Hohlgasse auf die Pickel gelehnt. Das Ergebnis war, daß ich zunächst bis Leutasch mitgehen sollte, wo man am nächsten Morgen das Weitere sehen werde. Ich war einverstanden, den Versuch zu unternehmen, und hinkte, da die Freunde meinewegen langsamer gingen, so gut ich vermochte, hintendrein.

Endlich waren wir der Höhe nahe, rechts vom dunkeln Waldrande her strahlte das Licht des Buchner Wirtshauses, und wenige Minuten darnach betraten wir den höchsten Punkt des Überganges. Da lagen die breiten, herrlichen Waldungen, die von hier bis in das Gaistal, bis nach Seefeld und hinaus in die Karwendeltäler sich fortsetzen. Wie oft hatten wir aus ihren Lichtungen mit Entzücken auf die kühnen Felsbauten des Wettersteingebirges, auf den hohen Steinhelm der Munde, auf den schlanken Himmelzeigefinger der Arnspitze geblickt! Heute zog ein kühles Brausen über die Wälder, als ob nächtliche Raubvögel sich aus ihren Schluchten erheben, und beklommen folgten wir unserem Pfade, der sich wie ein schmaler Cañon immer tiefer in den Wald versenkte. Zu turmhohen, schwarzen Klammwänden schlossen sich beiderseits die Baummassen, bald war kein Laut mehr zu vernehmen außer unseren Tritten, und selbst den verschlang der Wald. Über den Lichtungen hingehen halbverschleierte Sternbilder wie Verheißungen einer besseren Welt, da und dort blitzte ein Stern hell auf, als wollte der dem schwarzen Walde bis auf den Grund der Seele schauen. Achtlos, in Gedanken bei längst verschwundenem Geschehen, waren wir fast wie Eisenbahnwagen, nur mit den Füßen den Geleisen des verschneiten Weges folgend, in eine falsche Wegabzweigung geraten und natürlich auch länger auf ihr fortgetrollt, bis wir in eine tiefe Schlucht einbogen, die uns allen fremd war. Da erwachten wir aus dem Banne des Waldes, hielten an und überlegten, ob wir umkehren sollten oder aufs Geratewohl weiterziehen. Wir entschlossen uns zur Umkehr, weil jeder die Freuden nächtlich pfadloser Waldwanderung zur genüge kannte. Eine halbe Stunde mochte uns der Spaß gekostet haben. Dafür konnten wir aber auch wieder gemächlich der uns wohl vertrauten Wegspur folgen. So schön es auch war, jetzt wieder über die

blassen Schneeweiten zu wandern, die da lagerten in schwarzen Wäldern, unter dem Sternenglanz wie von Tausend und Einer Nacht umstanden, so wurde ich doch froh, als die freundlichen Lichter vom Leutasch-Widum uns entgegenstimmerten. Bald rasselten wir wie schwere Reiterei auf dem eisigen Dorfplaster, heulend fuhren die Hunde auf, manch neugierig Gesicht drückte sich an die erleuchteten Fensterscheiben. Leider war hier nicht unseres Bleibens, wir mußten zum Dorf hinaus und noch einige hundert Schritte weiter hinunter, wo wir ganz nahe dem Ausgange des Puitentales unser Nachtlager beziehen wollten. Wir waren nicht wenig erstaunt, als wir in das Wirtshaus traten, zu erfahren, daß es eigentlich keines mehr sei, weil die Leute die Wirtschaft aufgelassen hätten. Indessen als alte Bekannte ließen wir uns nicht vertreiben, aßen dort und schliefen dann in dem eisigen Zimmer unter ganzen Bergen von Federbetten und Decken.

Als wir am nächsten Morgen gegen 6^h mit der Laterne dem Puitentale zuwanderten, machte der Himmel den Eindruck schwer verhaltenen Unwetters. Vielfach hingen Wolken im Gebirge, dazwischen lag aber auch manche freie Himmelsstraße. Ich fühlte mich in meinem Fuß ziemlich gut, wenn auch sehr unsicher, und so gingen wir den Berg an. Mühsam stapften wir im weichen Schnee die steile Talstufe zum Puitenanger hinauf. Das Kerzenlicht gaukelte zwischen den Bäumen auf und ab wie nächtlicher Spuk, und erst als wir oben die Laterne zusammenklappten und uns dann mit einem Ruck über den Zaun auf den freien Almboden hineinschwangen, da war auch in unseren Sinnen heller Morgen geworden. Großartig ist hier der Blick auf Schüsselkarkopf und Leutascher Dreitorspitze, gewaltig wirken die Gerenspitzen mit ihrer kecken Nordwand, am mächtigsten aber strebt der Öfelekkopf aus Wald und Latschen in die freie Morgenlichte. Wie frisch standen dem Scharnitzjoch die eben aufgesprungenen Wolkenrosen, die ihren Blühschein auf die schneeigen Jöcher warfen! Die weiten Höhen des Seefelder Beckens tun sich auf, kühn ragt die Arnspitze über den Wäldertroß, Karwendel und Urgebirge beschließen die Ferne. Der Söller hat seine Mauerartigkeit verloren, tiefe Schluchten ziehen sich bis zu engen Gratlücken empor, schmale grasgesäumte Rücken streben dazwischen aufwärts. Leicht erkennt schon das kundige Auge die Anlage des Steiges. Hier versahen wir die Füße mit Schneereifen, und nach einer längeren Rast tappten wir im pulverigen Schnee angereinwärts. Wir gingen an der Grenze des Krummholzes, aller Hochwald lag schon unter uns, und wir sahen mit Freude auf den keilförmig heraufdringenden Bannwald, dessen schwarzverhangene Fichten wie Wachtposten in treuer Pflichterfüllung in den Schneehalden standen.

Da lag der Graben vor uns, dem zuerst der Weg folgt, und wir stiegen in seinem Grunde mühsam und oft in tiefe Löcher brechend aufwärts. Glücklicherweise waren die äußerst steilen Hänge zum Söller vielfach aper, denn bei tiefem, weichem Schnee möchte ich niemanden raten, sie zu betreten. Am Rande der zusammenhängenden Schneefelder vertauschten wir die Schneereifen mit den Steigeisen. Wir wußten, wie schlecht es sich auf gefrorenem, steilem Rasen ohne Eisen geht, und bedienten uns derselben mit größtem Vorteil. Da stellenweise in schattigen Schluchten tiefer Schnee lag, gestaltete sich der Anstieg oft sehr mühevoll, was besonders vom letzten Stück, dem Ausstieg auf die Höhe des Grates, galt. Wir wagten nicht dem gewöhnlichen Wege nach eine steile, mit haltlosem Schnee erfüllte Schlucht zu queren, sondern zogen es vor, wenn auch schwieriger, über verschneite Felsen die Scharte zu erklettern (11^h 30^m).

Längst schon hatte sich das Wetter verschlechtert, und stiegen und klommen wir bei Schneefall, aber auf der Scharte wehte uns ein Schneetreiben entgegen, das leider den beabsichtigten Aufstieg auf die Leutascher Dreitorspitze vereitelte. Halb ver mummt standen Dreitorspitzen und Öfelekkopf, nur drüben am Musterstein lachte heller Sonnenschein. Wir suchten einen windgeschützten Ort, mußten aber lange herumsteigen, bis wir einen halbwegs geeigneten fanden. Dort warfen wir die Schnerfer zu boden, setzten uns auf die Schneereifen und schauten trinkend und essend etwas entmutigt in das Schneetreiben, durch das wie eine verlockende Welt von jenseits die sonnbeschienenen Felsen der Törlspitzen herübersehen. Lange sagte keiner etwas, denn daß der erste Plan ziemlich aussichtslos war, wußten wir alle; dann schlug ich vor, auf die Meilerhütte am Dreitorspitzgatterl zu gehen, und alle waren einverstanden. Wir wechselten wieder die Eisen mit den Schneereifen, rutschten über einen Steilhang auf den Boden des Plattach hinunter und begannen es zu queren. Im Sommer eine kahle, von Schutt, Karrenfeldern und mageren Grasstreifen gebildete Mulde, zeigte diese sich jetzt im Schnee als eine herrlich gewölbte Fläche. Wir suchten uns die festergewehnten Stellen aus, mußten daher manchen Umweg machen, aber es freute uns, so um die niedlich runden Hügel

zu biegen oder in die plötzlich versenkten Gruben hinab- und herauszusteigen. Bald kamen wir an jene Stelle, wo sich wegen einer besonders tiefen Mulde der gewöhnliche Weg tief hinabläßt, um jenseits über einen steilen Hang gerade zur Meiler-Hütte anzusteigen.

Bekanntlich geht der Bergsteiger mit nichts so sorgfältig, so sparsam um wie mit der schwer erkämpften Höhe, und so sahen wir voll Freude in gleicher Höhe in den Felsen der Dreitorspitze einen offenbar erst neu ausgesprengten Weg sich an einigen freien Stellen verateten, wo wir übrigens in zarten Strichen darüber nicht mit Unrecht Drahtseile vermuteten. Rasch rückten wir näher, es waren wirklich Drahtseile, und froh, nicht absteigen zu müssen, arbeiteten wir uns zu ihnen hinüber. Indessen diesmal sollte sich unsere Faulheit bitter rächen. Während wir auf dem gewöhnlichen Wege leicht in $\frac{3}{4}$ Stunden auf der Hütte gewesen wären, kostete uns dieser Gang nahezu drei Stunden, und wir mußten um durchzukommen sogar noch das Seil zuhülfe nehmen. Wir hatten nicht nur die Neigung, sondern auch die Art des Schnees völlig verkannt. Kaum waren wir auf dem Hange, als uns seine Jähe und Härte nötigte Stufen zu machen, weil das einfache Auftreten nicht mehr genügte. Zu faul, sofort die Schneereifen auszuziehen, bequerten wir uns dazu Stufen zu schlagen. Ein köstlicher Anblick, wie wir drei mit den breiten Schneeschwimmhäuten an den Schuhen Stufen wie für Fässer herausarbeiten mußten. Listig blinzelten wir auf unsere Füße und den steilen, von Felsen unterbrochenen Hang, war das doch wieder einmal ein echtes alpines Schildbürgerstück. Eine nahe Felsecke hielt auch nicht, was wir uns von ihr erhofft, kaum fanden wir einen Ort, wo wir, mit einer Hand an den Felsen geklammert, mit der anderen die Reifen loslösen konnten. Steiler, stufenfordernd ging es weiter, der Hang bog sich mehr aus der Sonnenlage, und statt des harten trafen wir nun weichen Schnee, der hier auf den steilen, schmalen Absätzen nur noch viel gefährlicher war. Mühsam und oft recht ausgesetzt arbeiteten wir weiter, manche Stelle wäre eines stolzen Berges wert gewesen, soviel Mühe verursachte sie uns. Oft konnten wir in dem rutschenden Zeug nur durch Ausgraben des Drahtseiles uns Halt verschaffen. Am gefährlichsten war die Überschreitung einer steilen, tiefverschneiten Rinne, die hoch von der Dreitorspitze herunterschloß. Hier war es unzweifelhaft lawinengefährlich, aber uns zeigten eigenartige Risslinien den nahen Abbruch der Schneemassen an. Was war zu thun? Da die Rinne nur etwa 6—8 Meter breit war, entschlossen wir uns, dieselbe angeseilt so zu übersetzen, daß immer ein Teil auf sicherem Boden den anderen unterstützen sollte. Es war kein Waten, sondern ein Durchwühlen der mehr als metertiefen Schneemasse, unheimlich genug, solange man in ihr wie in dickem Kleister herumzwazelte. Von hier bedienten wir uns für den letzten Anstieg zum Dreitorspitzgatterl wieder der Schneereifen. Je näher der Scharte, desto verlässlicher wurde der Schnee, und rasch stiegen wir die letzte Lehne empor, um endlich frei nach Norden zu sehen, war doch unterdessen auch das Wetter lichter geworden war.

Eine Wächte lag zwischen den Wänden des Gatterls wie eine schimmernde, unbefleckte Schwelle, über die der Winter unter Stürmen seinen Einzug in die Alpen genommen. Tief drunten aus blauen Schatten erhob sich mit lustig gezackten braunen Felsen der Frauenalpkopf, und die breiten Hänge des Schachen zeigten neben manchem glänzenden Schneestreifen freie Grasplätzchen, Frühlingsanger für Gamsen. Ja, und das dort drüben, das ist die Alpspitze, die mit ihrem feinen, schneeigen Nacken aus all dem dunkeln Vorland wie Licht verlangend in den Himmel schaut. Düster steigen dahinter die Berge in den Nebel.

Und zu unserer Rechten, wenige Schritte von uns, da kauerte die liebe Meilerhütte in den sonnigen Felsen, und voll Neugierde, da keiner sie kannte, eilten wir auf sie zu. Im Winter ist indessen das Hüttenbetreten nicht so einfach, da heißt es eben erst vor der eigenen Tür kehren. Da die Tür sehr geschickt angebracht ist, brauchten wir nur einen halben Meter tief zu graben, dann konnten wir den Schlüssel ansetzen. Ist der schwache Alpenvereinschlüssel wohl imstande, das möglicherweise verrostete Schloß zu öffnen? Es ging, und voll Freude betraten wir den kleinen Raum (3^h). Wir suchten Holz, richteten alles her und ließen unsere Sachen zurück, um noch die wenige übrige Zeit des Sonnenscheines auf den Törlspitzen zu verbringen. Wir verschlossen die Hütte und stiegen von ihrem Dache auf die Felsen.

Gleich neben der Hütte erheben sich die Törlspitzen als besonderer Reiz derselben, wie geschaffen, um Sonnenauf- und -untergang auf ihnen leichten Kaufs zu genießen. Über Schutt und Schnee erreichten wir die westliche und längs des zerklüfteten Grates in kecker Kletterei die höchste östliche Spitze. Natürlich kann man dem Grat wie dem meisten Großen im Leben auf Schutt ausweichen. Der Gipfel bildet eine schmale, nach Norden überhangende, nach Süden flacher abfallende Kante.

Wir schaufelten uns in dem Schnee kleine Gruben, setzten uns in diese und genossen, von Sonnenlicht und Wind umwoben, die herrliche Aussicht bei fast völlig geklärtem Himmel. Die verwegene dreizackige Partenkirchner Dreitorspitze wirkt hier am eindrucksvollsten; zu kühn, zu turmartig fast für einen hohen Gipfel der nördlichen Kalkalpen, erinnert sie an die Gestalten aus König Laurins Rosengarten. Vom prächtigen Schneefelde des Plattach weg schweifte der Blick auf die langen, zackigen Felswälle des Karwendels, auf dem wenige, aber stolze Fallichter lagen. Die Königin dieser Berge, die Zugspitze, erschien heute über all dem untertanen Bergvolk mit Wasserturm und Münchnerhaus wirklich wie gekrönt. Wie wir so saßen, da stiegen sie auf in der Erinnerung, die vielen Zinnen des Karwendels, des Wettersteins, von denen ich, ergriffen von den Schauern der Weiten, andächtig dem Zuge des Ewigen gelauscht, wo ich vom kahlen, himmeltragenden Gebirge hinausgeschaut auf die blauen Wellen des Vorlandes, in dem die Bäche der Alpen wie hinabgeschleuderte Blitze liegen.

Als die Sonne tiefer sank, stiegen wir zur westlichen Spitze hinunter, und da setzten wir uns in windgeschützte Felsklüfte, um das letzte Licht vergehen zu sehen. Wie Abschiedsküsse fast berührten uns die streifenden Sonnenlichter, dann war es aus, noch drunten am Frauental, hoch oben im Gipfelgezack der Dreitorspitze und an der Zugspitze flammte es auf und nieder. Dann entrollte der leuchtende Tag über die Erde, und wie der Neid des hellen Scheines stieg drüben stahlgrauer Erdschatten den Himmel hinan.

Noch lag uns der Sonne Glut im Sinn, als wir schon wieder bei der Hütte drunten standen, auf die wir uns wie Kinder auf Weihnachten freuten. Rasch füllten wir einen großen Kübel mit reinem Schnee für das Wassermachen, dann entledigten wir uns der schweren nassen Schuhe, schlüpften in die leider allzu großkalibrigen Filzschuhe, kehrten sorgfältig alle Schneespuren hinaus, entzündeten Herd und Lampe, schlossen die Tür und begaben uns an all die vielen in unbewirtschafteten Hütten so gemütlichen Tätigkeiten der Führerlosen. Freund Schmotzer, der große Jäger, wurde durch Zuruf zum Koch gewählt, und er begann sein lebenerhaltendes Amt indem er mit wichtiger Miene einen ungetümen Schneeklotz dem Wärmetod preisgab. Mit der Forschbegierde von Kindern untersuchten wir inzwischen den traulichen Raum, der uns in dem Gebraus des erwachenden Nachtsturmes fast wie eine Schiffskabine anmutete, an deren Planken die Wogen des Meeres schlagen. Alle Schränke machten wir auf, in alle Laden sahen wir hinein, keine Schachtel blieb ungeöffnet, Bücher klappten wir auf, lasen die Inschriften, klappten sie zu, bald entdeckte der, bald der etwas, was wir suchten. Glücklicherweise war die Hütte verproviantiert, und so suchten wir mit Vergnügen die großen und kleinen Dinge für Nachtmahl und Frühstück zusammen. Heimlich knisterte das Feuer im Herd, wohlige Wärme schmiegte sich in die Leiber, Gelächter und Frohsinn erfüllten den Raum, in den Holzwänden flüsterte es, aus den Ecken kicherte es, die starken Balken reckten sich erstaunt über das jäh erwachsene jung-tolle Leben. Und dann kamen die Überraschungen des Kochs: viel zu dick geratene Erbswurstsuppe, dünnes, versottenes Gulyas und zum Schluß eine Theeüberschwemmung mit Backwerk. Da lagen wir wie Schlaraffen auf den langen Bänken, schlürften Thee und sangen Lied auf Lied, nicht schön, aber kräftig, daß wir es mit dem Sturm aufnehmen konnten. Dann und wann mußten wir wegen der überwuchernden Wärme die Tür aufstellen, da huschten wir alle hin und steckten die Köpfe in die Nacht, die wie der Odem Gottes uns berührte. Vor der Hütte vernahm man von der Nordseite der Scharte her wie aus den Tiefen des Reintales oder gar aus dem Innern des Berges das Sturmgeheul, mir war es, als ob da hinten an die Felsen geschmiedete Ungeheuer brüllten und knirschten. Wie ein Zacken der Hölle war die Dreitorspitze darüber. Uns zu Füßen versank der weiße Hang spurlos in der graulichen Tiefe, aus der fernher Schneefelder des Platts wie bleiche Stirnen voll Zweifels aus der Nacht der Erde starren. Drohend trat die Trotzgestalt des Öfelekopfes mit dem gespaltenen Haupt hervor und setzte ihre schwarzen Füße auf den weißen Schnee. Aber, o Trost, über all den höllischen schwarzen Zacken und den bleichen, zitternden Flächen wuchsen die Sterne im Nebelschimmer wie Lilien aus der Hand des Schöpfers, neigten sich über die Erde, und ein Duft des Friedens sank in alle Seelen. Scheu zogen wir uns zurück, leise klappten wir die Tür zu, und bald darauf lagen wir eng aneinander geschmiegt im Schlafe.

Um 6^h morgens erhoben wir uns, es war aber so kalt, daß wir überzeugt waren, vor 8^h an die Besteigung der Dreitorspitze nicht herantreten zu können. Mit Kochen und Vorbereitungen verging die Zeit, dann setzten wir die Schneehauben auf, schnallten die Eisen an, gürteten das Seil um, ergriffen die Pickel und traten in den hellen, hoch oben schon Sonne

verkündenden Morgen hinaus. Größtenteils bewölkt und neblig, verschlechterte sich das Wetter zusehends gegen das Innere der Alpen; über dem Flachlande lachte und kicherte schalkhaft ein schöner Morgen.

Von der Scharte weg klotzten wir sofort steil wie über ein Kirchdach den von Felsen durchbrochenen Schneeberg auf die Grenzmauer (Signalkuppe) empor. Aufatmend betraten wir die mauerartige Felsschneide, die von tiefen Abgründen umlauert über ein hohes Eck, meist vom Wind freigeweht, an die Gipfelwand hinanführte. Stärker ansteigend gelangten wir auf einen Vorgipfel, der nach Südwesten zu von tiefen, schauerlichen Abgründen förmlich angefressen wird. Vorsichtig stiegen wir den schmalen, splittigen Grat daneben hinunter zu einer Scharte ganz knapp am Gipfelbau des Nordostgipfels. Hier hielten wir eine kurze Rast und blickten mit Verwunderung auf einen nebenstehenden, phantastisch kühnen Felszahn, der in diese wilde Welt von Abgründen und Wänden so gut als Gebieter paßt. An einer Felsmauer längs einem Schneestreifen traten wir an die Gipfelwand heran, deren untersten Absatz wir in einem engen Spalt erklimmen. Um sicher greifen zu können, mußten wir die Fäustlinge ausziehen. Das war jetzt überhaupt ein fortwährendes An- und Abziehen der nassen Wollklumpen, ohne die es bei der bitteren Kälte schwerlich ohne erfrorene Hände abgegangen wäre. Leicht kamen wir darauf über verschneite Schuttrinnen empor, bis wir vor Felsen standen, in die mehrere Kamine eingehöhlt waren. Eine Weile kletterten wir an ziemlich guten Halten rasch in die Höhe, bis ich vor einer stark überhangenden Stufe stand. Vergebens bemühte ich mich, die bauchige Stelle zu überwinden, knirschend rasselten die Eisen an den glatten Felsen, aber trotz aller möglichen Stellungnahmen vermochte ich nicht, mit den halberfrorenen Fingern einen brauchbaren Halt aus dem Schnee zu kratzen. Sollten wir umkehren? Nein! Klänge es nicht wie Hohn aus all den Windstößen, die aus den Schluchten brausten? Ich hatte schon von weiter unten viel mehr links leichtere, wenn auch tiefer verschneite Felsen gesehen. Ich schlug vor, es dort zu versuchen, und so stiegen wir ein Stück zurück. Ein schwieriger Quergang brachte uns auf die gewöhnliche Weglinie, wo wir trotz des knietiefen Schnees in den Rinnen rasch an Höhe gewannen. Schon von unten hatten wir gesehen, daß unsere Rinne durch einen mächtigen Block im oberen Teile abgesperrt wurde, unter dem man im Sommer durch ein enges Loch durchkriecht. Wir waren daher nicht erstaunt, als wir vor dem etwa drei Meter breiten Ungetüm standen, das wir überklettern mußten. Mit Hilfe einer schmalen Leiste an der rechten Kaminwand zwängten wir uns auf seine Höhe, von wo es nun über die gegen vier Meter lange, tief in Mehlschnee vergrabene Platte hinaufkrabbeln hieß, wobei wir uns leider die Ärmel gründlich mit Schnee fütterten. Dann lag die Rinne zwar voll Schnee, aber frei bis zum letzten Felsaufbau vor uns. Wir verließen sie oben gegen links und erkletterten über brüchige Felsen eine Felsschulter schon knapp unter dem Gipfelblock.

Der ganze Berg ist hier in spitze, kleine und größere Türme zerlegt, über denen das Kreuz des höchsten siegreich prangt. Der Block, auf dem es steht, hielt wie in Verzückung mit festgeballter, grauer Felsfaust das Kreuz den lichten, abgöttischen Nebeln entgegen. Einen Moment brach die Sonne hervor, gerade als wir an einem Schneebande unter einem rötlichen Felsen hinausstiegen. Da der Felsen oben überhangt und ein paar apere Stufen dalagen, merkten wir uns das Plätzchen, da bei dem Wind am Gipfel selbst ein längeres Bleiben unmöglich war. Über einen Schneeberg und einige Steintritte erreichten wir gleich darnach das Gipfelkreuz, dessen Arme mit Drähten an den Boden geheftet sind (1½ Stunden nach Aufbruch von der Hütte).

Wir kauerten uns um den Fuß des Kreuzes, nahmen ein wenig Chokolade und vergaßen die Welt in der nebelerfüllten, wogenden Weite. Es mag ein Anblick gewesen sein, als ob eine Schar reuevoller Pilger endlich ihr Ziel erreicht und sich dort, Erlösung flehend, niedergeworfen hätte. Da war es, als ob die eben noch rauschenden Lüfte verstummten und zu Nebel würden und die Nebel zu Schneeflocken; rasch verdüsterte sich die Umgebung, immer wilder heulte und jauchzte der Sturm aus den Abgründen. Wir stiegen ab bis zu unserem Rastplätzchen, wo wir noch eine Weile standhielten; indessen der zunehmende Sturm und das dichte Schneetreiben zwangen zum Absteigen.

Von unserer Nische weg begannen wir langsam seillängenweise, Hammer voraus, ich als Nachhut, hinabzuklettern, und nacheinander verschwanden wir schwarzen, bis auf die Augen verhüllten Gestalten wie Zwerge in den Klüften. Wild aufheulend fegte der Sturm nach und verschlang hinter uns die tiefgewühlten Spuren, um den entweihten Berg wieder rein zu machen für den Tanz der Nebelnixen. Je tiefer wir kamen, desto wütender wurden die Windstöße,

ganze Garben Schnees rasten uns entgegen und machten minutenlang das Öffnen der Augen unerträglich. Wahnsinnig sausten die Lüfte in den zerspaltenen Felsen, von den höchsten Zinnen scholl es herab wie Siegesgeheul einer erstürmten Festung, von unten jagten sie hin auf die entfesselten Scharen von Klamm zu Klamm, über Felsen und Schnee wie mit flatternden, zerfetzten Fahnen.

Als letztem fiel es mir zu, ein allenfallsiges Ausgleiten meiner Freunde zu hemmen, weshalb ich mich immer, bis sie Halt gefunden, in Felsritzen oder hinter Steinen verstemmte. Bei diesem Stillestehen und Zusehen, wo langsam Meter für Meter des drahtsteifen Seiles aus den Händen gleitet, meint man selbst mit dem Fels zu verwachsen, bis ein eisiger durchschauender Sturmhauch einem die Schwäche des Lebens zeigt. So mußte ich ausharren, bis mich das vom Wind verzerrte Rufen meiner Freunde zum Gehen gemahnte und ich selbst zu ihnen hinunterklettern konnte. Der Block und die Felsen darunter erforderten die größte Vorsicht und Anstrengung, krampfhaft suchten und krallten die steifen Hände und Füße auf den verwehten Felsen. Wohl atmeten wir erleichtert auf, als wir, schneeweiß wie Eisbären, die Scharte mit ihren schützenden Felsblöcken betraten. Merkwürdig, hier herunter besaß der Wind lange nicht die Wucht wie in der Höhe, und tiefer drunten am Kamm der Grenzmauer waren seine Stöße schon wohl zu ertragen. Wie eine Wolke, wie ein ungeheuer zorniger Aar hing der Sturm an den Gipfelfelsen, und immer von neuem brauste es aus der entsetzlichen Schlucht vom Reintale hinauf.

Hier ersuchte ich meine Freunde, allein abzustiegen. Ich band mich vom Seil, schlang den Rest um Schmotzers Schulter, und während sie zur Hütte abstiegen, um dort alles in Ordnung zu setzen, stieg ich auf einen Gratkopf und schaute auf das herrliche, sonnenfrohe Bayerland hinaus. Ich zog die warme Schneehaube vom Kopf, mir war es, als erwachte ich aus wilden Träumen, so schön, so froh breiteten sich da unten die Höhen, scheinbar aus kostbarstem Himmelsblau geschnitten. Ich saß im ragenden Gebirg unter dem Flügelschlag des Schneesturmes, und da zu meinen Füßen von den schimmernden Schneesätteln weg, da zogen die waldblauen, schneefreien Höhen sich hin, auf- und abwogend wie eine stille, innige Melodie, bis sie in dem breiten grauen Landstreifen der Ebene wie im Alpenvergessen versanken. Ja da draußen das Große, Matte, Graue, das ist das Alpenvergessen, und darum liegen noch davor die wundersamen Randseen, diese schönsten Abschiedsgrüße des Berglandes, die heute glänzten und bis in die innersten Winkel aufschimmerten, als freuten sie sich recht ihres warmen Glückes.

Da sah ich eben unten die Freunde auf die Hütte zueilen, freudig jauchzte ich hinunter, froh scholl es herauf. Wie klang das keck und lebensfroh im Wehen des Windes, stolz sah ich zu den sturmumbrausten Zinnen empor, auf denen ich selbst noch vor kurzem gehorset, dann tauchten noch einmal tief zum Abschied die Augen in die blauen Gründe des Nordens, und den Sinn voll Hochlandsglück kletterte ich langsam über die Felsen zur Hütte hinunter. Eine Stunde später zogen wir still und zufrieden im Schneegestöber gegen den Söller heimwärts.



Separatabdruck aus Nr. 599 vom 9. Januar 1902 der „Österr. Alpenzeitung“.